







**Neueste Kriegs-Depeschen.**

**B. T. B. Berlin, 15. Oktober.**  
7 Uhr abends. Großes Hauptquartier.  
Bei Antwerpen sind im ganzen 4-5000 Gefangene gemacht worden. Es ist anzunehmen, daß in nächster Zeit noch große Zahlen belagter Soldaten, die Zivilkleidung angezogen haben, dienst gemacht werden. Nach Mitteilung des Kommandos von Lierman sind etwa 20000 belagte Soldaten und 2000 Engländer auf Holländisches Gebiet übergetreten, wo sie entlassen wurden. Ihre Mäntel sind in größter Zahl vor sich gegangen sein. Hierfür zeigen Massen von gefangenen Kriegsgefangenen, besonders der engl. Royal-Foot-Battalion.  
Die Kriegsbeute in Antwerpen ist groß. Mindestens 500 Geschütze, eine Limonade-Mission, Sätteln, Wollschaf-Ferbedecken, sehr viel Sanitätsmaterial, gasdichte Kräftwagen, viele Lokomotiven und Waggonen, 4 Millionen Kilo Getreide, viel Mehl, Kohlen, Flachs, für 10 Millionen Mark, Wolle, Kupfer und Silber im Werte von einhalb Million Mark, ein Panzer-Eisenbahnhahn und mehrere gefüllte Verpflegungssäcke und große Viehbestände.  
Belagte und englische Schiffe befinden sich nicht mehr in Antwerpen.  
Die seit Kriegsausbrüche im Hafen von Antwerpen befindlichen 34 deutsche Dampfer und 3 Segler sind mit einer Ausnahme vorhanden. Jedoch sind die Maschinen unbrauchbar. Angehört und verfenkt wurde nur die „Onnefena“ des Norddeutschen Lloyds.  
Die große Hafenschlüssel ist intakt, aber durch mit schweren Steinen verfenkte Käme nicht benutzbar. Die Hafenanlagen sind unbeschädigt. Die Stadt Antwerpen hat wenig gelitten. Die Bevölkerung verhält sich ruhig und man scheint froh zu sein, daß die Sage des Schreckens zu Ende ist; besonders da der Pöbel bereits zu plündern begonnen hatte.  
Die Reste der belagerten Armee haben bei Annäherung unserer Truppen Gestalt angenommen.  
Angriffe der Franzosen in der Gegend von Albert wurden unter schweren Verlusten für sie zurückgeworfen.  
Somit von Westen keine Veränderung.  
Im Osten ist der russische, mit starken Kräften unternommene Vorstoß auf Dnepropetrowsk als gescheitert anzusehen.  
Der Angriff unserer in Polen, Schulten an Schulten mit dem österreichischen Heere kämpfenden Truppen, befindet sich im Fortschreiten.  
Unsere Truppen stehen vor Warschau.  
Ein mit acht Armeekorps aus der Linie Swangorod-Warschau über die Weichsel unternommener russischer Vorstoß wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten für die Russen zurückgeworfen.

Die in russischen Zeitungen verbreiteten Gerüchte über erbeutete deutsche Geschütze entbehren jeder Begründung.  
**B. T. B. Berlin, 16. Oktober.**  
2 Uhr nachmittags. Großes Hauptquartier.  
Die Russen verlustlos am 14. Oktober sich wieder in den Besitz von Lück zu setzen. Die Angriffe wurden zurückgewiesen. 800 Gefangene, 1 Geschütz und 3 Maschinengewehre fielen in unsere Hände.  
Brigade wurde am 14. Oktober, Ostende am 15. Oktober von unseren Truppen befreit. Heftige Angriffe der Franzosen in der Gegend nördlich Reims wurden abgewiesen. Franzosen werden in ihren amtlichen Bekanntmachungen, daß sie an verschiedenen Stellen der Front nordwestlich von Reims merkliche Fortschritte gemacht hätten, diese Meldungen entsprechen in keiner Weise den Tatsachen.  
**In Obhausen** ist an dem 73jährigen Handelsmann Friedrich Reinecke ein Raubmord verübt worden. Die Polizei fand ihn ermordet in seinem Laden liegen, man hatte ihm eine Dose in den Mund gestopft.

**Vermischtes.**

**Alle Mannschaften hiesiger Stadt,** welche bis zum 31. Dezember d. Js. 44 Jahre alt werden, gedient haben, dem Landsturm 2. Aufgebots angehören, und weder im Besitze einer Kriegsbeorderung noch Passivität sind, haben sich sofort bei der hiesigen Polizeiverwaltung zu melden.

**Nebr., 16. Oktober.** Morgen Sonnabend den 17. Oktober gehen die diesjährigen Herbstferien hier zu Ende. Der Unterricht beginnt wieder am nächsten Montag. Da nun 2 Schreiftage festfallen (Herr Reinhardt und Herr Klaffenbach), muß die Anzahl der Stunden erheblich gekürzt werden. Die Unterrichtszeit ist in diesem Winterhalbjahr zum erstenmal auf 8-1 Uhr und 2-4 Uhr gekürzt worden.

**Memleben, 13. Oktober.** In der vergangenen Nacht gegen 1/12 Uhr kam in dem Gehöft des Landwirts Hermann Stieber hier (Ziegelei) Feuer aus. Es brannte binnen kurzem Stall und Scheune, die mit Stroh, Getreide und Stummel bis obenhin angefüllt waren und dem Feuer reißliche Nahrung boten. Diese Gebäude sind mit ihren Vorräten bis auf die massiven Umfassungsmauern niedergebrannt. An ein Föhen hier fürchterlichen Glut war natürlich nicht zu denken. Ein an das Gehöft des Landwirts J. Stieberig angrenzender Schuppen des Steinbruderswerkes Berner ist ebenfalls zum Teil verbrannt. Dem rasanten Eingreifen der Ortsfeuerwehr gelang es, den Brandherd zu beschränken und namentlich das angrenzende Stieberische Wohnhaus, das glücklicherweise durch einen Brandgübel von der Scheune getrennt

ist, vor den Flammen zu bewahren. Das Vieh konnte ebenfalls gerettet werden, doch ist der kostbare, nicht wieder zu ersetzende Entgegen ein Raub der Flammen geworden, was in diesen Kriegszeiten einen größeren Verlust als Gelbeswert bedeutet. Lieber die Entstehungsurache läßt sich Bestimmtes nicht sagen. Der Schaden ist erheblich, jedoch durch Versicherung gedeckt.

**Zur Brotbereitung** und zur Verlängerung des Brotmehles wird bei der Knappheit des Brotgetreides als geeigneter Ersatz das deutsche Kartoffelmehl besonders hervorgehoben. Ein Zufug von 10 bis 20 % zum Brotmehl ergibt ein vorzügliches Backmehl, aus dem ein gesundschmackhaftes Brot erhalten wird. Bei dem um etwa 8 Mark pro 100 kg billigeren Kartoffelmehl als Roggenmehl ist schon aus wirtschaftlichen Gründen die Verwendung von Kartoffelmehl zur Brotbereitung zu empfehlen. Im nationalen Interesse ist aber auch Verlängerung unserer Vorräte an Brotmehl jedem Bäcker die Mitverwendung von Kartoffelmehl anzuraten und dem Publikum ans Herz zu legen, solches Brot zu fordern.

**In den letzten Kriegszeiten** wird es leichter als sonst vorkommen, daß Personen in Not geraten, deshalb ein Darlehen durch Nebenerwerb oder Heimarbeit zu vergrößern trachten. Diese wirtschaftliche Notlage veranlaßt die bekannten Darlehens- und Nebenerwerbshilfen, in erweiterter Maße auf den Kundenfang auszugehen. Es besteht die Gefahr, daß die Arbeits- und Unterhaltssolten in dieser Zeit eher geneigt sind, dergleichen Angeboten Folge zu leisten. Es ist deshalb auf das Dringlichste vor allen Personen gewarnt, die grundsätzlich Vorsichtige von Darlehenshilfen verlangen oder ihnen das Angebot von Anzeigen in ihren wertlosen Blättern empfehlen. Nur Unkosten bringt in den allermeisten Fällen der nach Vorauszahlung von 1,75 Mk., 2,90 Mk. usw. angebotene Nebenerwerb durch Adressenschreiben oder Heimarbeit. Auf dem Gebiete der Heimarbeit bleibt jetzt besonders der Sticks-musterhändler. Wenn auch Dank der Tätigkeit der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindeltatbestände in Lübeck die Bevölkerung aufgeklärter ist als früher, so ist es doch unter den jetzigen Verhältnissen leicht möglich, daß die Schwindelunternehmungen wieder neue Kunden fangen. Geduldige Personen wollen ihre Beschwerden der oben genannten Zentralstelle unterbreiten, die gerne mit Rat und Tat an Hand geht.

**Aus dem Anstufale, 11. Oktober.** Wie man erwartet hatte, war das Marktgeld in Gemüße und Obst in der vergangenen Woche nach dem Quartalserfolg ganz bedeutend besser, und die Märkte wurden

fast überall geräumt; wenn auch die Preise nicht viel verändert waren. Der Handel mit Speisekartoffeln war überall lebhaft, und die Preise gingen zurück. Begehrt wurden für Magnum bonum 2.40-2.50 Mk., Up do date 2.20-2.30, andere Sorten 2.00-2.25, Salatkartoffeln 3.50-4.00 Mk. Der Fettviehhandel des Unstruttaltes und der Sime ist auch in letzter Woche unverändert geblieben, und die Preise waren wenig verändert. Bullen, Schen, Stiere und Färsen brachten 42-48 Mk., Lämmer 43-48, Kühe 37-42, Kälber 42-48 Mk. für 60 Kilo Lebendgewicht. Nur spätere Schweine wurden begehrt, während leichtere nicht gern gekauft werden. Abstrahl werden starke Färschweine angeboten, da man allgem. ein über das Fiegen der Schrotpreise klagt.

**Laucha, 14. Oktober.** Auf dem Felde der Ehe ist am 3. Oktober in Frankrich gefallen der Glaser Paul Weidner, Sohn des verstorbenen Glasermeisters Ferdinand Weidner, hier.

**Freyburg, 12. Okt.** Hauptmann der Landw. Witte mann, Amtsgerichtsrat hier, ist zum Major befördert worden. - Dem Hauptmann im 17. Landw.-Regt. Fabrikbesitzer Paul Knabe ist das Eisenerz verliehen worden.

**(Eingefandt)**

Unter tapfer Hindeburg ist schon ganz Spreußen durch; er jagt die Russen nicht fort, verläßt sie dann von Ort zu Ort. - Ihr Hahnen schreit auch ja, denn Euer Sohn ist da!  
Unter tapfer Hindeburg kennt die Russen denn und durch, sie scheuen keine Schreckenheit und sind zum Warden stets bereit. Sie hätten Deutschland gern genommen doch Hindeburg ist da zuvorkommen.  
Und die Franzosen, eins, zwei, drei, die war'n natürlich auch dabei; wenn es gilt Deutschland zu verrücken, wollen's auch sie etwas mit verdienen. Sie wollten nach Weiden Berlin besagen, gemiß hat sie da - jedoch ohne Waffen.  
Die Engländer haben den großen Schanbel und liegen und liegen ganz müde; doch werden wir ihnen mit Gottes Segen, ihr ideochsiges Handwerk mal gründlich legen. Ein zweites Mal sollen sie es nicht wagen uns Deutschen ein Kratzen anzutragen.  
Denn wir vertram'n auf Gott und werden liegen, gerechte Sache kann nicht unterliegen.  
Wir opfern ihr all unser Hab und Gut, und wenn es jetzt muß, unter deutsches Blut, bis heller Siegesglanz auf jene Worte fällt - wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt.

Torgau. Charlotte Nichtenher.

**Kirchliche Nachrichten.**

**19. Sonntag nach Trinitatis.**  
Es predigt am 10 Uhr.  
Der Oberkirchenrat hat die Kalkwerke Kalksteine für die Zwecke des evangelischen Bundes. Abend 8 Uhr Kirchabend.  
Beim Auszug werden Gaben für unterstützungsberechtigter Kriegerfamilien unserer Gemeinde gesammelt.

**Leichtes Waschen durch Persil** das selbsttätige Waschmittel  
Ohne Reiben und Bürsten, nach einmaligem 1/2-1/4 stündigen Kochen und sorgfältigem Ausspülen ist die Wäsche fertig. Erforderlich sind keine Zusätze an Seife, Seifenpulver etc., da diese die selbsttätige Wirkung von Persil nur beeinträchtigen und dessen Gebrauch unnütz verteuern.  
Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.  
HENKEL & Cie., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allerbesten **Henkel's Bleich-Soda.**

**Bekanntmachung.**  
Alle sich im Landwehrgeschäft Naumburg a. S. anhaltenden verwundeten und kranken Unteroffiziere und Mannschaften haben sich am **Sonntag, den 17. Oktober 1914, 10 Uhr vorm.** persönlich beim Hauptmeldeamt in Naumburg a. S. zu melden.  
Naumburg a. S., den 14. Oktober 1914.

**Königliches Bezirkskommando.**  
gez. von der Vollen, Oberst und Bezirkskommandeur.

**Bekanntmachung.**  
Es besteht für das Heer ein großer Bedarf an Reitpferden und leichten Zugpferden.  
Besitzer solcher Pferde, welche diese an die Heeresverwaltung verkaufen wollen, bitte ich sofort dies bei mir unter näherer Bezeichnung der Pferde anzumelden.  
Querfurt, den 16. Oktober 1914. Der Königliche Landrat von Helldorf.

**Bekanntmachung.**  
Nach der amtlichen sächsischen Verfassung No. 28 ist der Referent **Friedrich Wilhelm Otto Stahr**, aus Nebra, 14. Inf.-Regt. No. 179, Leipzig, 8. Kompanie als vermisst geführt.  
Nebra, den 16. Oktober 1914. Der Magistrat. Präschold.

**Bekanntmachung.**  
Sonntag, den 18. d. Mts., früh 7 Uhr  
Lebung der Pflichtfeuerwehr.  
**Sammelpfad: Markt.**  
Die Mannschaften haben sich pünktlich einzufinden, Fehlen oder Zuspätkommen wird bestraft.  
Die Armbinden sind anzulegen.  
Nebra, den 7. Oktober 1914. Die Polizeiverwaltung. Präschold.

**Gewerbliche Fortbildungsschule.**  
Der Unterricht im Winterhalbjahr beginnt am **Montag, den 19. Oktober.** Die Unterrichtszeiten sind während der Dauer der Vertretung des Herrn Reinhardt **Montag und Mittwoch von 6 bis 9 Uhr abends.** Die Zeichenstunden für beide Klassen liegen Mittwoch von 7-9 Uhr abends.  
Etnaige infolge des Krieges erfolgte Arbeitsniederlegung beim bisherigen Arbeitgeber entbindet nicht von der Pflicht des Besuches der Fortbildungsschule.  
Sanber, Rektor.

**Schwellenverkauf.**  
Donnerstag, den 22. Oktober d. J. sollen auf den Bahnhöfen Carsdorf, Eibenburg und Nebra etwa 1200 Stück für Eisenbahnzwecke nicht mehr verwendbare hölzerne Bahnschwellen öffentlich und meistbietend gegen sofortige bare Zahlung verkauft werden. Der Verkauf beginnt auf Bahnhof Carsdorf vorm. 8 Uhr. Bedingungen werden im Termin bekannt gegeben.  
Königliches Eisenbahn-Betriebsamt Weifenfels.

**Winteräpfel**  
verkauft **Robert Kreschmar.**

**Krauthäupte**  
- pro Zentner 200 Mark -  
gibt ab **Fr. Brettnich.**  
Jeden **weiße Bohnen,**  
Posten kauft für Naumburg zu höchsten Preisen **Karl Glöckle.**

**Vorschriftsmäßige Feldpostkartons** zum Versand ins Feld für Zigaretten, Zigaretten, Schokolade und Strümpfen, empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

**Ga. 100 Ztr. Futterrüben,**  
auch in kleinen Posten, hat abzugeben **Hugo Hankes,** Edelobst-Plantagen, Piederfäb, Stat. Eibenburg a. U.

**Steinbrecher**  
werden bei hohem Verdienst in dauernde Arbeit gefucht von **Gebr. Kersten**  
G. m. b. H. **Kalkwerk Baigstädt.**  
Meldungen schriftlich oder mündlich.

Einem zuverlässigen ledigen **Pferdeknecht** **Karl Hoffmann.**

Alle **iegenbwo und von wem angebotenen Bücher** **Werke, Broschüren, Musikalien usw. besorgt** **Karl Stiebitz.**

**Feldpostkarten**  
empfehlen **Buchdruckerei Nebra.**

**Feldpostbriefe**  
mit Adressendruck versehen, Mappe 10 Pfg., empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

**Feldpostbriefe**  
mit Rückantwortenlage, Mappe 20 Pfg., empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

**Hühneraugen!**  
beseitigt radikal „Isertin“, 1.50 Pfg. **Bei Walter Gutschmuths, Adler-Drogerie.**

**Deffentliche Quittung**  
über die beim Magistrat eingegangenen Liebesgaben für hiesige bedürftige Familien: **Bürgerverein Nebra 100 Mark.**  
Um weitere Gaben wird freundlichst gebeten.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.



Ringen mußt du, statt zu ruh'n,  
Ruh'n mußt du, statt zu schlafen;  
In der Brandung, wie im Hain  
Schiffer hat genug zu tun.

## Schloß Lindenstein.

(2. Fortsetzung.)

Roman von Fr. D. Ortwig-Romin.

Nieder hatte sie das Empfinden, als ob ein drohendes Schreckgespenst urplötzlich aus den Tiefen seiner Seele vor dem Onkel aufgetaucht sei. Langsam ging Lore auf ihr Zimmer. Dort teilte ihr Julie mit, daß die Frau Baronin heute nach Glaurode fahre und das gnädige Fräulein könne daher den Nachmittag nach Belieben verbringen. Lore war dies ganz angenehm, obgleich ihre Dienste in diesem Hause allerdings sehr wenig in Anspruch genommen würden.

ausüben zu können. — Der Spätnachmittag dieses Tages fand Lore eifrig malend im Schatten einer hohen Koniferengruppe vor. Sie malte eine Partie des Parkes mit dem Rindenhäuschen und wollte die warme Beleuchtung der sich neigenden Sonne für ihr Bild ausnutzen. In ihrem Eifer hatte sie die Annäherung des Grafen nicht wahrgenommen. Dieser blieb einige Schritte hinter ihr auf dem Rasen stehen und sah ihr zu. Endlich räusperte er sich und sagte lächelnd:



General Schilinsky, der russische Barus. Er war der Befehlshaber der russischen Armee in Ostpreußen, die von General v. Bernadendorff und v. Hindenburg bei Tannenberg vernichtend besiegt wurde. Ihr Schicksal gleicht dem des römischen Heeres unter Vatus, der ebenfalls seine Legionen in die Sümpfe führte.



General v. Rennenkampf, der russische Heerführer, dessen Wilna-Armee von General v. Bernadendorff und v. Hindenburg in Ostpreußen geschlagen wurde. Er galt als einer der befähigten russischen Heerführer.

Schon längst hatte sie sich ihre Malutensilien von zu Hause kommen lassen und schon manche hübsche Studie aus der Umgebung angefertigt. Niemand in ihrer Umgebung zeigte aber ein Interesse hierfür, ja, die Baronin hatte ihr geradezu verboten, je in Gegenwart des Grafen Günter das Gespräch auf Malerei zu lenken, da es diesem schmerzlich sei, insofern seines Augenleidens die geliebte Kunst nicht mehr

„Nun, Kleinschen, hat dich die göttliche Muse ganz in ihren Bann gezaubert, daß du uns Sterbliche nicht mehr beachtest?“

Erstreckt fuhr Lore auf, während eine leichte Röte ihr feines Antlitz färbte. Noch nie hatte sich ihr der Onkel genähert oder ein persönliches Interesse an ihrem Tun an den Tag gelegt.

„O, verzeihe, ich war so vertieft.“



„Das habe ich bemerkt. Darf man mal sehen?“  
 „Aber bitte, recht gern! Nur — ich male ja nur so für mich. — Es ist gewiß nicht viel daran.“

Lange betrachtete Graf Günter das Bildchen, ehe er sein Urteil kundgab. — „Ich bin anderer Meinung. Diese kleine Skizze beweist, daß du Farben, Licht und Schatten richtig siehst. Dies ist, was der eigentliche Dilettant nie erfährt. Die Untermauerung ist weich und diskret, die Raumverteilung ebenfalls gut gelungen. Auch die sonst so viel mißhandelte Perspektive ist leidlich. Die warme Beleuchtung hast du trefflich wiedergegeben. Natürlich sind auch Mängel da.“

Er war nahe an die Sitzende herzugetreten und ließ sich über die näheren Einzelheiten aus. Beglückt und andächtig lauschte Lore seinen Worten. Den Oberkörper vornübergebeugt, lag die Linke des Grafen, sich leicht stützend, auf Lores Schulter, während er mit Sachverständnis ihr Erklärungen gab. Um genauer sehen zu können, hatte er die ihn so herunterstehende Brille abgenommen. Gläubig blickte Lore zu ihm auf. Als er geendet, dankte sie ihm hocherfreut. Wenn er sie „Kleinschen“ nannte und so recht väterlich zu ihr sprach, dann empfand ihr Herz ein so grenzenloses Vertrauen zu ihm, sie fühlte, daß dieser Mann ein wahres und tiefes Gemüt besaß, welches nur unter dem Einfluß eines herben Geschicks daniiedergehalten wurde. Längst hatte sie mit feinem, weiblichem Instinkt geahnt, daß die Rauheit seines Benehmens nur Schein und nicht Charaktereigenschaft war.

Der Graf schloß seine Ausführungen mit den Worten: „Alles in allem genommen, bist du nicht ohne Talent, dein Auge versteht es, Linien und Farben von künstlerischer Harmonie zu sehen. Und das ist viel mehr, als man von den meisten „künstlerisch empfindenden“ Malerinnen gewohnt ist. Doch nun pade nur zusammen, denn mit der Beleuchtung ist es heute vorbei, kleine Malerin.“ — Lächelnd sah er ihr in die Augen. Lore hielt den Blick aus, wobei sie impulsiv mit der Bemerkung herausfuhr: „Ach, Onkel Günter, wie schade, daß du die garstige Brille wieder aufsetzen willst, du —“ Unter heftigem Erröten brach sie mitten im Satze ab.

„Nun — weil —? Bitte, laß mich die Begründung hören,“ forschte der Graf, indem er die Hand mit der Brille wieder sinken ließ.

„Ach, ich meinte ja nur — es fuhr mir so heraus!“ wehrte Lore und in steigender Verlegenheit machte sie sich eifrig mit den Tuben zu schaffen.

Sanft legte er ihr die Hand unter das Kinn und hob das verwirrte, liebliche Gesichtchen in die Höhe. „Darf ich es denn nicht wissen, Kleine? Kannst du nicht offen zu mir sprechen?“

Sonderbar, wie befreiend der Blick seiner Augen wirkte, die Verlegenheit schwand und Lore bekannte, wenn auch ein wenig zögernd: „Ohne Brille siehst du viel freundlicher aus, weil man dann deine guten, braunen Augen so klar erkennt.“

Die Hand unter ihrem Kinn zuckte leicht, er schien bewegt und Lore fürchtete schon, er würde wieder in seine gewohnte abweisende Festigkeit verfallen. Doch nein, er blieb ruhig und gelassen.

„Was so ein Rindsköpfchen nicht alles bemerkt und ausdenkt. Aber komm jetzt, laß uns hineingehen. Franz mag deine Sachen auf dein Zimmer bringen, wir wollen aber speisen gehen, ich bin hungrig und du hast ja das schöne Vorrecht der Jugend, es stets zu sein. Oder bist du so modern, dies natürliche Empfinden als unpassend zu verdammen?“

„Nein, Onkel Günter!“ entgegnete sie fröhlich. „Ich erfreue mich, ohne unglücklich darüber zu sein, eines regen Appetits.“

Er zog ihre Hand durch seinen Arm und schritt schweigend mit ihr zum Schloß.

Ein Viertelstündchen später saßen sie im Speisezimmer einander gegenüber und Lore war besorgt, dem Onkel alle jene kleinen Aufmerksamkeiten zu erweisen, welche das Heim so behaglich und bequem gestalten. Kein Wort, keine Miene verriet, daß Graf Günter hiervon besondere Notiz

nahm, aber er plauderte in väterlich belehrender Art ruhig und freundlich mit seiner frischen Partnerin, so daß dieselbe zum ersten Male seit ihres Verweilens auf Schloß Lindenstein ein Gefühl wohligen Befriedigtseins empfand. Der Graf dehnte die Abendtafel sehr lange aus, denn die Unterhaltung war für beide Teile anregend.

War nun die Abwesenheit der stets förmlichen, hocharistokratischen Baronin daran schuld oder wollte der sonst so stille Mann sich noch länger an dem reizenden Geplauder Lores ergötzen, die von Eltern, Geschwistern und von zu Hause so lebendig zu erzählen verstand. Kurzum, der Graf blieb, zur höchsten Verwunderung der aufwartenden Dienerschaft, noch sehr lange sitzen.

Tiefe Dämmerung umging die beiden. Lore schwieg plötzlich, als sie inne ward, daß sie allein seit geraumer Zeit die Kosten der Unterhaltung trug.

Graf Günter erhob sich, reichte Lore die Hand und sagte: „Es war sehr freundlich von dir, mir ein wenig von deinen Lieben daheim zu erzählen, ich freue mich, daß die Deinen einen so schönen, innigen Familienkreis bilden. Er ist die beste Abwehr gegen alle Sorgen des Lebens. Schlafe wohl, Kleinschen!“

Dann war er gegangen und Lore blieb, betroffen von dem weichen Tonfall seiner Stimme, zurück. Nach einiger Zeit suchte sie ihr Zimmer auf und schrieb einen Brief an die Eltern daheim. Sie fühlte sich heute so frei, so leicht und wohl, da mußte sie unbedingt mit den Lieben plaudern. Es floß auch manches gute Wort über Onkel Günter mit in den launigen, herzlichen Erguß. Endlich war die Epistel fertig und Lore begab sich zur Ruhe, nachdem sie noch einmal mit Befriedigung an den vergangenen Tag zurückgedacht hatte.

Spät am Abend war die Baronin zurückgekehrt von ihrem Besuche in Claurode. Sie hatte einige Erfrischungen zu sich genommen und lag ruhend auf einem Divan.

Vor ihr stand Witten und berichtete seiner stolzen Herrin von den Vorkommnissen des Tages. Eben ließ er eine kleine Pause eintreten, während welcher er seine stechenden Augen fest auf die Baronin richtete, um sodann fortzufahren: „Weiter möchte ich mir erlauben, die gnädige Frau Baronin auf etwas aufmerksam zu machen, das meiner geringen Meinung nach wohl der Beachtung wert sein dürfte. Allerdings ist es nur eine Beobachtung meinerseits, aber —“

„Keine Umschweife! Tatsachen, bitte!“ unterbrach ihn hier die metallisch klingende Stimme der Baronin.

„Sehr wohl!“ beeilte sich Witten zu versichern und berichtete nun genau die beiden Zusammentreffen des Grafen und Lores, sowie die ungewöhnliche Ausdehnung der Abendmahlzeit. Sodann schloß er seinen Bericht: „Gnädige Frau Baronin werden hieraus ersehen, daß das gnädige Fräulein ihre Aufgabe, Abwechslung in das Leben auf Schloß Lindenstein zu bringen, in weitgehender Art erfüllt. Nur möchte ich mir auf Grund meiner Beobachtungen erlauben, daß der Wunsch der gnädigen Frau Baronin wohl schwerlich sein kann, wenn Graf Günter ein tieferes Interesse an der Person des gnädigen Fräuleins nehmen dürfte. Er könnte sonst leicht in eine Richtung gedrängt werden, die Ihren Wünschen ganz entgegengesetzt ist. Ich hielt mich für verpflichtet, der gnädigen Frau Baronin hiervon Kenntnis zu geben.“

Tiefes Schweigen herrschte nach diesen Worten im Salon. Nachdenklich sah die Baronin geradeaus, während Wittens Blicke lauernd auf ihr ruhten. Endlich unterbrach die Dame die Stille: „Graf Günter weiß aber doch nichts vom — vom Ableben — der —“

„Nein,“ beeilte sich Witten zu versichern. „Der Herr Graf ist in absoluter Unkenntnis dieser Tatsache. Nie ist ein Schreiben aus jener Stadt hier im Schlosse eingelaufen.“

„Gut, dann dürfte wohl Ihre Sorge um ein tieferes Interesse des Grafen an Lore Muthesius vollständig un-

begründet sein. Zudem steht es ja jederzeit in meiner Macht, dieser Angelegenheit eine entschiedene Wendung zu geben. Doch verlasse ich mich auch weiterhin auf Ihre Achtsamkeit. Und nun gute Nacht, Witten, senden Sie mir Valerie!"

Doch als Witten unter Verneigung das Boudoir der Baronin verlassen hatte, nahm deren Antlitz einen harten, sorgenden Ausdruck an, während ihre Lippen murmelten: „Was wäre, wenn er sich nun in dieses Lärchen vergaßte und in ständiger Weise, nach dem Verbleib der anderen zu forschen. Es wäre ein verfehltes Experiment. Ich muß mich selbst davon überzeugen und werde dann schon entsprechende Maßregeln zu treffen wissen.“

War Witten auch ihr Vertrauter — leider nur Allzuvertrauter — so sah sie doch nur ein williges Werkzeug in ihm und hielt mit ihren Ansichten ihm gegenüber sehr zurück. Diese Frau, welche keines wärmeren Gefühls fähig schien, wurde von einer wahrhaft leidenschaftlichen Liebe für ihren Sohn beherrscht. Ihm konnte sie alles opfern und für ihn intrigierte sie gegen ihren Bruder, der nur eine Zahl in ihrer Rechnung bedeutete. Sie wünschte ihrem Bruder alles Gute, nur das eine — heiraten — durfte er nicht, sonst war das Erbe ihres Sohnes gefährdet. Ein ruhiges, stilles Leben mußte, ihrer Meinung nach, dem Bruder vollauf genügen. „Ewald soll und muß Besitzer der reichen Herrschaft Lindenberg werden — nie sollen Sorgen an seinem Lebensglück nagen,“ dies ward der Beweggrund ihres Denkens und Handelns. Alles, was der Erfüllung dieses Wunsches entgegen war, würde sie zu beseitigen wissen.

#### 4. Kapitel.

Lore erhob sich am anderen Morgen mit einem rechten Frohgefühl, glaubte sie doch, nun werde sich ihr Leben hier etwas freundlicher gestalten. Ein Blick aus dem Fenster brachte ihr eine gefinde Enttäuschung, denn das Wetter war umgeschlagen und graue Nebelwolken sandten einen leichten Sprühregen herab.

In der Hoffnung, Onkel Günter am Frühstückstisch zu treffen, eilte Lore hinunter, wo man auf ihre Frage antwortete, der Herr Graf habe bereits gefrühstückt und sei nach der Fortmeiserei Lindengrund geritten. Hastig nahm Lore ihr Frühstück ein und begab sich auf ihr Zimmer. Hier trieb sie allerhand zum Zeitvertreib, aber nichts brachte ihr Befriedigung. Zuletzt beschloß sie, sich ein wenig in den oberen Schloßräumen umzusehen, welche sie nur flüchtig einmal durchwandert hatte.

Mehrere Zimmer hatte sie schon aufgesucht, nachdem sie von Frau Wartmann die Schlüssel erhalten hatte, als sie an ein rundes Turmgemach gelangte, welches eine reiche, gewählte Ausstattung aufwies und fast den Eindruck eines Damenboudoirs machte. Schwellende, seidengepolsterte Diwans und Sessel luden zum Verweilen ein.

Zierliche Staturen standen umher, mit jenen netten Kleinigkeiten beladen, die ein Frauenzinn so sehr schätzt. Die Fenster waren halbverhüllt durch bunte, orientalische Motive zeigende Vorhänge. An den Wänden hingen eine ganze Anzahl Gemälde von verschiedenen Größen und unterschiedlichen Darstellungen.

Interessiert trat Lore näher und warf einen Blick aus dem Fenster. Welch eine herrliche Aussicht mußte sich hier an hellen Tagen dem Auge auf tun. Man sah von hier den steilsten Hang des Schloßberges hinunter in die Täler und Höhen der Umgebung.

Das junge Mädchen wandte sich, um die Einrichtung des Zimmers näher in Augenschein zu nehmen. Ueberrascht blieb sie stehen. Dort links an der Tür befand sich eine Art Erker ohne Fenster. In demselben erregte etwas ihre Aufmerksamkeit; es war ein Gemälde, wenigstens konnte man ein solches unter der schwarzen Verhüllung vermuten. Warum war dieses Bild verhängt? Was stellte es wohl dar?

Diese Fragen beschäftigten Lore's Geist auf das lebhafteste. Ohne Erfolg blieben alle Versuche, die Umhüllung ein wenig zu lüften.

Noch befangen von dem rätselhaften Fund, verließ Lore den Raum und stieg eine draußen neben der Tür des Turmzimmers befindliche Wendeltreppe hinan, welche zur Plattform des Turmes führte, deren Klappe, nur durch einen Riegel verschlossen, sich leicht öffnen ließ. Sie trat in das Regengeriesel hinaus und sah auf den rauschenden Park und die weiten Gärten, die vor ihr zu Füßen lagen, hinunter.

Es herrschte eine solch eigene Stille in der Natur, die nur von dem eintönigen Geplätscher des Regens unterbrochen wurde, daß Lore sich eines beklemmenden Gefühls nicht erwehren konnte. Nach kurzer Zeit stieg sie hinab und auf weitere Entdeckungen verzichtend, brachte sie Frau Wartmann die Schlüssel wieder.

Dabei konnte sie sich doch nicht verjagen, die Schließerin zu fragen, welche Bewandnis es denn mit dem verhüllten Gemälde im Turmzimmer habe.

Die alte Frau richtete ihre gütigen Augen mit erstem Ausdruck auf Lore: „Wenn Sie einen guten Rat von einer alten Frau nicht verschmähen wollen, so erwähnen Sie dieses Zimmer nie und fragen auch nicht nach den näheren Umständen.“

„Ah, schon wieder das Geheimnis von Schloß Lindenstein im Spiel,“ meinte Lore ein wenig ärgerlich. „Man sollte sich wirklich bald davor grauen!“

„Seien Sie froh, gnädiges Fräulein, wenn Sie nichts davon hören. Vielleicht kommt doch einmal die Gelegenheit, wo Sie es erfahren werden. Es ist aber nichts Erreuliches.“

Lore ging wieder in ihr Zimmer und verließ dasselbe erst, als die Baronin sie zu sich bitten ließ. Sogleich ging das junge Mädchen hinüber. Der Empfang war wohl ganz wie sonst und doch konnte Lore sich eines leisen Unbehagens nicht wehren. Waren es nun die forschenden Blicke der Baronin, die sie oftmals auf sich ruhen fühlte, oder lag es an der trüben Witterung. Lore stand unter der vorzunehmenden Einwirkung von irgend etwas Unangenehmem.

Erleichtert atmete sie auf, als es zu Tisch ging. Eine begreifliche Spannung bemächtigte sich ihrer. Jetzt mußte sie ja wieder mit Onkel Günter zusammentreffen und sie war neugierig, ob er heute ebenso froh und gütig mit ihr verkehren würde, wie gestern. Nicht gering war daher ihre Enttäuschung, als sie wahrnahm, daß nur zwei Kuverts aufgaben, der Graf also nicht zum Essen erwartet wurde. Da die Baronin Tischgespräche nicht liebte, so vertief das Mahl sehr einsilbig. Ebenso langweilig verging der Nachmittag.

Gegen sieben Uhr kam Franz und meldete, daß das Abendessen angerichtet sei, der Herr Graf sowie die Frau Baronin befänden sich schon dort. Hastig warf Lore noch einen Blick in den Spiegel und ordnete rasch ihren Anzug. Dann steckte sie noch eine halberlöschte Marschall-Nicktoie in den Gürtel ihrer hellen Bluse und schritt eilig hinab. An der Tür angelangt, stockte ihr Fuß einen Moment.

(Fortsetzung folgt.)

### Kriegsbilder von der Westgrenze.

Die Straßen werden stiller, das Fuhrwerk darf wieder verkehren und auch die Kleinbahnen nehmen ihren Betrieb wieder auf. Einzelne Fabriken nehmen wieder Arbeiter an, es heißt schaffen, damit alles im rechten Gleise

bleibt. — Die Bewachung der Grenzen ist noch schärfer geworden. Nur derjenige, der einen besonders ausgestellten Schein hat, darf sich der Grenze nähern. Die Zollstrafen sind gefallen und Lebensmittel, Zigarren, Zündhölzer und



Deutsche Armeeschwestern.

Schwester vom roten Kreuz sind seit Jahren mit bestem Erfolge in den Garnisonlazaretten neben dem männlichen Pflegepersonal in Tätigkeit. Ihre segensreiche Hilfe macht sich besonders jetzt in der schweren Kriegszeit besonders bemerkbar. Die Bestimmungen über die Dienstkleidung dieser Armeeschwestern sind vom preussischen Kriegsministerium festgelegt worden. Das obige Bild zeigt links den Straßenanzug im Sommer, rechts im Winter.

Nach darf herübergebracht werden. Das Überschreiten der Grenze ist verboten, aber die Holländer nehmen die Bestellungen in Empfang und bringen dann die Waren zur Grenze, besonders die ärmere Bevölkerung macht sich die billigeren Preise zunutze, und Mütter mit vier bis sechs Kindern schleppen nach Haus, was sie nur tragen können.

Aber trotz der scharfen Aufsicht scheinen noch Verräter im Lande zu sein, denn noch immer werden auf Posten einzelne Schüsse abgegeben. Wir Deutsche sind allerdings hier auch wieder zu nobel. In der nächsten Nähe der Grenze lassen wir Belgier und Russen ungestört wohnen. Wir wollen den Leuten ja sicher kein Leid zufügen, aber wir könnten sie doch ins Innere bringen oder sie verpflichten, sich abends unter Kontrolle zu stellen.

Ein Wagen mit einem Herrn und einer Dame wird angehalten. Ihr Aussehen weist auf Fremde hin. „Mein Gott,“ jammert die Dame. „Schon wieder Revision? Das ist in einer Stunde das siebente Mal.“ „Bedauere. Wollen Sie Ihr Gepäck zeigen?“ Alles in Ordnung. „Ausweis.“ Die Dame zeigt ein in englischer Sprache abgefaßtes Schriftstück. „Ja, wohin wollen Sie denn?“ „Über Holland nach England. Wir wohnen schon dreizehn Jahre in Deutschland. Und doch werden wir alle 10 Minuten festgehalten! Was sollen wir tun?“ Der Beamte überlegt. „In diesem Aufzuge kommen Sie nicht über die Grenze. Am besten, Sie bleiben ruhig, wo Sie gewohnt haben.“ „Aber ich fürchte mich so!“ „Warum denn?“ „Wir sind doch weder Belgier, noch Franzosen!“ Und wirklich, sie fahren zurück.

Ein schönes Auto mit Damen und Herren. Daneben ein Soldat und ein Feldwebelleutnant. Es sind Franzosen, die in Deutschland wohnten, eine Dame nennt sich sogar Hoflieferantin und die nun über die Grenze nach Frankreich wollen. Sie führen große Geldsummen mit sich. Das Überschreiten der Grenze wird nicht gestattet, aber man hat ihnen Soldaten zum Schutz mitgegeben, die sie zur nächsten großen

Stadt bringen. — Durch den dämmernden Abend dringt ein eigenartiges Murren. Vor einem einsamen Feldkreuze haben sich wohl 100 Frauen und Kinder versammelt, die für ihre im Felde stehenden Angehörigen beten. Tiefe, zitternde Stimmen älterer Männer mischen sich hinein. Es ist ein ergreifendes Bild. Und so kann man es an hunderten Stellen sehen. Wahrhaftig ein Volk, welches so mutvoll streiten und mit solchem Vertrauen beten kann; es ist schwer, es ist überhaupt nicht zu besiegen.

Von den Wiesen an der Landstraße dringt ein kräftiger Brotgeruch herüber. Dort sind Feldbäcker. Wie, Feldbäcker? Die Backöfen sind doch bereits vor 10 Tagen abgefahren. Stimmt! Das waren die sogenannten fliegenden Bäcker, deren Backöfen direkt den Truppen folgen. Die heutigen sind schon etwas sekhafter. Ihre Backöfen sind mit Erde bedeckt und können so ihre Hitze besser ausnützen. Das Brot aber wird Tag für Tag den Truppen nachgeschickt.

Auf der Durchzugsstraße. In der Ferne verschwinden endlose Transportkolonnen, dicke Staubwolken verraten ihren Weg. In den Straßengraben tote Pferde und kranke Automobile. Patrouille! Posten! Automobile mit Offizieren, Landwehrleute und Landstürmer, die in Feindesland ziehen, um unsere Feldtruppen abzulösen und freizumachen, deutsche Polizei- und Eisenbahnbeamte, welche die Ordnung in den belgischen Städten und den Dienst auf den Bahnen übernehmen sollen. Feldgendarmen! So geht es fort im ewigen Wechsel. Alles schnell und ruhig! Man merkt, daß jedes Mädchen an seiner Stelle eingreift. Die Maschine klappt.

Am Bahnhofe werden Verwundete ausgeladen. Mit unendlicher Vorsicht betten die Sanitäter sie auf ihre Bahnen, schieben diese in die Transportwagen, und vorsichtig und langsam fahren diese ihrer Bestimmung zu. Nun kommen Leichtverwundete. Ein Hauptmann hat beide Hände zerschossen, und nur mit Mühe kann er mit den verbundenen Klumpen



Wirkung eines Torpedoschusses an einem Fahrzeuge.

Welche furchtbare Waffe das Torpedo im Seezuge ist, zeigt das obige Bild. Ein ordentlicher Treffer genügt, um ein Kriegsschiff zu zerstören oder doch vollständig kampfunfähig zu machen.

seine Zigarre regieren. Er hatte sich mit seiner Kompagnie auf 50 Schritte (bei Nacht) an den Feind herangebirsch. Und als er nun aufsprang und mit erhobenem Säbel zum Sturm vorstürmte, erhielt er direkt Kugeln in beide Hände.

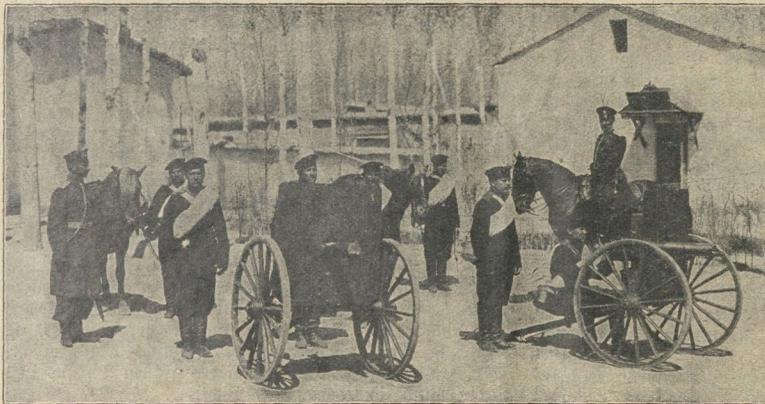
's ist eine Gemeinheit,' knurrt er einen begrüßenden Bekannten an, 'da kann man nun hier Printen essen, während die anderen . . . ' und mit grimmigem Reid beißt er auf seine Zigarre.

Die Leichtverwundeten machen den Ärzten die meiste Arbeit. „Wann können wir wieder einrücken?“ Morgen? Warum nicht? Ich bin ganz gesund?“ Ein Soldat, der im ersten Gefechte eine Kugel durch beide Backen bekommen, es war eine wunderbar glatte Wunde, ist wirklich schon wieder zur Front abgegangen.

Auf dem Schlachthofe werden morgen über hundert belgische Beutetühe verkauft. Es sind die Kühe der Dörfer, die ein strenges, aber gerechtes Strafgericht vom Erdboden vertilgte. Die Tiere waren dem Hunger preisgegeben und mußten fortgebracht werden. Die Bewohner der hinter Lüttich gelegenen Gegenden, die sich ruhig verhielten, haben ihr Vieh abseits der großen Straßen in Sicherheit bringen können. Was sie liefern, wird vom Militär bezahlt. Übrigens haben die Bewohner ruhiger Gegenden schon eingesehen, daß es am besten ist, ruhig in seinem Eigentum zu bleiben. Sie arbeiten auf dem Felde, während die Soldaten vorbeimarschieren und leben mit sprachlosem Staunen die endlosen Reihen an. — Aber was ist das? Da bringen ein



Wie die Bahnen in Rußland bewacht werden.



Russische Maschinengewehre mit Schild.

paar Soldaten einen Bekannten! Das ist doch kein Spion! Ich will schon interpellieren, aber der Verhaftete winkt

Feinde gegenüberstand. Aber wir bissen die Zähne zusammen und schwiegen; denn hätten die Belgier gewußt, daß ihnen



**Englische Gefangene bei der Arbeit.**

Unser Bild zeigt die englischen Gefangenen auf einem deutschen Truppenübungsplatz, wie sie die angekommenen Baumstämme vorbereiten, um als Pfähle für die Umzäunung des Lagerplatzes für die Gefangenen zu dienen. Es ist sehr zu begrüßen, daß die Gefangenen angehalten werden, ihr jetziges Heim selbst zu bauen.



lächelnd ab. Na ja! Trotzdem reise ich hinterdrein zur Wache. Aber erst nach einigen Stunden taucht mein Bekannter wieder auf, wobei ein Polizeibeamter ihn an der Tür freundlich verabschiedet. Was hatte der Unglückswurm denn verbrochen? Er hatte ein paar interessante Gruppen photographieren wollen, und trotzdem er eine stadtbekannte Persönlichkeit war, mußte er mit.

Sawohl, heute ist man schnell verhaftet. Nur nicht zu vorwitzig und den Mund gehalten!

Mund gehalten! Das hat sich bewährt. Wir an der Grenze kannten das Geheimnis von Lüttich, ehe der Generalstab es aufklärte. Wir wußten, wie gering die Truppenzahl war, die dem



nur wenige Regimenter in Friedensstärke gegenüberstanden, sie hätten sie wie eine Woge überfluten können. Und diese Teufelskerle stürmen Müttlich. Eine Erstürmung, die in der neueren Kriegsgeschichte einzig dasteht.

Wie aber, wenn nicht geschwiegen worden wäre! Das Entfernen der fremden Namen geht weiter. Aus dem Café Bristol ist ein Kaffee Kronprinz geworden. Der Englische Hof verwandelte sich in einen Baiertischen Hof, die Hoflieferantenwappen der fremden, feindlichen Herrscher verschwanden. Alles fühlt sich noch einmal so recht von Herzen

deutsch. Hoffentlich folgen die fremden Moden den entfernten Schildern. Lassen wir den französischen und englischen Modegeden ihre Narrheiten und kleiden wir uns auf deutsche Art. Unsere Damen werden dann nicht weniger fein, aber sie werden nicht mehr übriggebliebenen Fastnachtsnarrinnen gleichen. Es war ja halb zum Lachen, halb zum Weinen, wenn man da die knallgelben oder grünspanfarbigen Weibsbilder in ihren engen Röden mit dreifachen Schößen herumhopsen sah. Hier kann der Krieg nur Gutes bringen.

Dantels.

## Der Schmetterling.

Skizze von R. Collin.

In mein Haus, und gerade in den Teil, den ich bewohne und der einem Fleckchen alten Orients gleicht, gleitet an einem düfteren, verschleierten Frühlingsabend zwischen die dunklen, fest geschlossenen Gardinen traurig ein dämmeriger Schein und zieht durch die trübe Luft einen langen Streifen.

Aus den Falten eines roten Sammetwandbehanges, den altertümliche goldene Zeichnungen bedecken, löst sich ein winziges Ding heraus und wie von der dahinterstehenden Tagespur angezogen, beginnt er toll umherzufliegen: ein kaum sichtbarer grauer Schmetterling, ein geflügeltes unbedeutendes Wesen, das der blasse Frühling gezeitigt hat.

In der vorhergegangenen Jahreszeit, während ich auf den Meeren Chinas dahinzog, war er irgend ein häßlicher kleiner Wurm gewesen, der in dem beständigen Dunkel und dem beständigen Schweigen dieser Wohnung verstoßen das kostbare Sammetgewebe zernagte.

Und heute wird dieses Nichts von einem ganz neuen Leben berauscht, der winzige Raum erscheint ihm groß und das Halbdunkel dünkt ihm Licht. Seine junge Stunde ist gekommen, seine Stunde jugendlicher Kraft, seine Stunde der Liebe, und der Zweck und die Vollendung seiner ganzen unbedeutenden Larvenexistenz. Schnell, schnell bewegt er, in diesem Wonnemensch zu existieren, seine leiden glänzenden Flügel, um kleine, fröhliche und wunderliche Vögel zu beschreiben . . . .

Im Vorübergehen stoße ich ihn zufällig herab und auf dem roten Rurpur eines orientalischen Teppichs sehe ich den kleinen hilflosen Körper, den ein Zittern des nahen Endes durchfliegt und aus Mitleid, damit dieses kleine Wesen ohne sehr zu leiden in das große Nichts hineintaucht, setze ich den Fuß auf diese winzige Agonie . . . .

Eine Minute bleibe ich versonnen . . . . Woran erinnert mich das Ganze? Etwas Ähnliches, diese Art der Bewegung, das gleiche graue Umherflattern hatte mir einmal an einem anderen Ort einen kurzen aber stärkeren Moment der Melancholie verurteilt . . . . Wo hatte ich es nur gesehen? Ach ja! . . . . Es war in Konstantinopel an einem grauen Aprilabend wie der heutige, auf der Holzbrücke zwischen Stambul und Pera! . . . . In der Dämmerung eines nebligen Frühlingstages war es. Alle Bettler, die dort umherlungern, hatten ihre Plätze eingenommen, und am Geländer saßen die gewohnten Gestalten: die Blinden, die Krüppel, die von Wunden entstellten Idioten. Ein elendes Kind saß zwischen ihnen; es mochte vier oder fünf Jahre alt sein, es hatte verkrüppelte Hände und kranke Augen und jeden Tag sah man es auf demselben Platz auf der Bordschwelle auf einem Haufen Lumpen sitzen, apathisch und träge wie eine Larve. Hinter ihm lauerte die Mutter, eine alte Frau, welche die roten Stummel ihrer an den Knien abgeschnittenen Beine zeigte.

Geschäftigt und dahinschlendernd gingen Leute vorbei, man sah Reiter, Wagen, Männer mit dem roten Fez und

verschleierte Haremschöne. Hinter diesen Mengen ließ Stambul herrlich seine Dome in den traurigen, dämmerigen Himmel hineinragen.

Mit fast sanfter Stimme rief die Frau ohne Beine ihren Kleinen und sagte auf türkisch: „Komm, zieh deinen Mantel an, Mahmud! Ganz schnell, der Wind fängt an kalt zu werden.“

Gehorsam stand er auf und näherte sich ihr. Sein Mantel, ein alter schmutziger Burnus von orientalischem Schnitt mit einer Kapuze war grau gestreift. Die Mutter hielt ihm den Lumpen hin, und er wollte seine dünnen Armchen mit den krummen Händen hindurchstecken.

Aber plötzlich, bevor er den zweiten Armel übergestreift hatte, entwichte er in einer jähen Anwendung von Federer und begann zu laufen, zu laufen, immer im Kreise um die Vorübergehenden herum und belustigte sich damit, in dem kalten Winde, der sich erhob, Bewegung zu haben, während die Armel seines Burnus wie Flügel flatterten . . . .

Ein wenig der ewigen und so flüchtigen Jugend, ein wenig dieser Kindlichkeit, die den Menschen und Tieren gemeinsam ist, war zufällig in ihm erwacht. Unter seinen Vorjahren mochte er wohl, wie jedermann, einmal gesunde Wesen gehabt haben, die Aufwallungen physischer Freude, der einfachen Freude zu leben und sich zu bewegen gekannt hatten, und verstoßen regte sich etwas dieser Dohingschwundenen in seinem schwachen verkrüppelten Körper.

Erstaunt betrachtete ich ihn. Ich hatte ihn immer bewegungslos gekannt, und irgend einen unbekanntem Eindruck unendlicher Traurigkeit machte gerade diese arme, kleine, so schnell vorübergehende Fröhlichkeit auf mich, das tolle Laufen, das Umherwirbeln des grauen Burnus in dem kalten Winde und dem fahlen Lichte . . . .

Die Mutter ohne Beine beunruhigte sich der Pferde und Wagen wegen, sie rief ihn, sie wurde ärgerlich, sie versuchte sich zu ihm zu schleppen, um ihn zu ergreifen. Aber immer wieder lief er um die vorbeigehenden Gruppen herum, ganz toll sagte er einher, den grauen Nachtfaltern gleich . . . .

Endlich kehrte er wieder auf seinen Platz des Glends zurück. Von neuem nahm er die bedrückte Haltung an und rührte sich nicht mehr. Jäh war die Freude erloschen, wie sie begonnen hatte.

Etwas viel Grausameres wie der dem Schmetterling versetzte Stoß hatte das kleine, schon denkende Wesen niedergedrückt: die Sorge um ein Nachtlager und eine Abendsuppe; das Bewußtsein, elend und von anderen verschieden zu sein, verkümmerte Hände zu haben und ein Paria zu sein. Mit gesenktem Kopfe blickte er mit heimtückischem, bösem Ausdruck zu Boden, hinter den zudenden Lidern tat es ihm weh.

Zwischen ihm und dem Schmetterling besteht etwas Gemeinsames, was ich noch viel stärker empfand, als ich es auszudrücken vermochte. — — —



Wäre nie den Wert des Menschen,  
Schnell nach einer guten Stunde;  
Oben sind bewegte Wellen,  
Doch die Perle liegt am Grunde.

## Fürs Hauts.

Beglückt, wer es vermag, nach eigenem Sinn,  
Am H'n das Leben zu gestalten!  
Ist dies verlag, so bleibet dir nur eins:  
Dem Leben mutig Stand zu halten.

### Der erste Cote.

Fern jagen die Manen nach dem Feind  
Zum Sammeln ruft das Horn die Jüßliere  
In eines Reiters blasen Antlitz scheint  
Das Abendrot; ihn tragen ihrer Biere  
Mit ernsten Blicken weg auf zwei Gewehren  
Den ersten Toten auf dem Feld der Ehren.

Der Träger Einem rollt die Träne sacht  
Hernieder über die gebräunte Wange:  
„Schlaf' wohl, mein Bruder! Finster ist die Nacht,  
Die dich umdunkelt, und sie dauert lange,  
Im Traum nur hörst du flüstern von den Siegen  
Die Heldegräber, die im Wind' sich wiegen.“

„Schlaf' wohl und träume! Über deinem Grab'  
Fliegt Siegestunde bald um Siegeskranz;  
Und wenn uns Gott die frohe Heimkehr gab,  
Dann denken wir auch dein im kühlen Grunde—  
Schlaf' wohl, du stolzer, morgenfrischer Reiter!  
Kam' raden—morgen geht's zum Siege weiter!“

Carl Weitbrecht.

### Aus der Zeit für die Zeit.

Von A. Etmer.

Auch dem allerletztmüthigsten Menschen  
kann die Schwere der Augenblicklichen  
Zeit nicht verborgen bleiben. Wir stehen  
mitten drin, und die Ereignisse überstürzen  
sich förmlich. Das Herz erbebt, wenn wir  
die Berichte über die großen und kleinen  
Schlachten lesen. Mit Angst und Zittern  
ruht so manches Auge auf den Tages-  
zeitungen und sucht in den Listen der Ver-  
wundeten und schon auf dem Felde der Ehre  
Gefallenen nach bekannten Namen. Die  
Freude über errungene Siege wagt sich nicht  
recht hervor, die Entscheidung liegt, nach  
Laienansicht, noch in gar zu weiter Ferne.

Trotz des Ernstes der Lage macht aber  
die allgemeine, überaus große Opferwillig-  
keit einen herzerquickenden, den Mut be-  
lebenden Eindruck. Es wird augenblicklich  
unendlich viel fürs Gemeinwohl getan. Die  
Herzen sind weit geworden, die Herzen  
werden geöffnet. Auch die ärmste Witwe  
verräumt nicht, ihr Scherlein zur Steuer-  
erung der Not beizutragen. Keiner denkt  
auch nur entfernt daran, sich auszuschließen.

Wie gesagt, dies alles ist in der Tat  
hocherfreulich, und die einlaufenden Gelder  
und sonstigen Liebesgaben werden, dank  
der vorzüglichen Organisation der Helfen-  
den Kräfte, ihren Zweck erfüllen. Fordert  
die Stunde nun vor allem unsere Tatkraft  
zur Entfaltung auf und gilt es, ihrem Be-  
fehl unverzüglich Folge zu leisten, so will  
sie uns doch auch recht eindrucklich zum  
Nachdenken ermahnen. Wir sollen Einteil  
in uns selbst halten und von der Einteil  
zur Anteil kommen. Schon lange fragt  
sich der unbeteiligte Beobachter, wozu es  
mit unserm vergnügungssüchtigen, dem  
größten Luxus zuneigenden und der unfinnig-  
sten Mode tröhnenden Volke kommen soll.  
Die Einnahmen sind nicht höher geworden,  
aber bei den jetzt herrschenden Ansprüchen  
steigen die Ausgaben mehr und mehr. Es  
ist ganz unbestreitlich, wie mancher mit  
kleinen Mitteln verkehrt, aber mit großer  
Familie geeigneter Mann sein Durch-  
kommen findet. Die Haare müssen sich ihm  
bei den Ansprüchen seiner Angehörigen  
kräusen, und mancher Familienvater mag

schon längst von Sorgen und Befürchtungen  
aller Art heimgejagt werden. Da will diese  
Zeit ihn lehren, den guten Mittelweg  
wieder einzuschlagen und mit einem ener-  
gischen Verbot dem Hange zu unnützen Aus-  
gaben zu wehren. Auch er selbst muß den  
Verhältnissen Rechnung tragen, indem er  
sein Begagen, seine Bequemlichkeit hinten-  
ansetzend, kein Geld für entbehrliche Genüsse  
ausgibt. Geht er mit gutem Beispiele  
voran, so werden die Söhne, wenn sie anders  
gut angeleitet worden sind, bereitwillig in  
des Vaters Fußstapfen treten, und die  
Töchter werden dem Vorbilde ihrer verständ-  
igen Mutter nachsehen. Es kommt jetzt  
mit darauf an, den jungen, lebensuntun-  
digen Menschen die Weltgeschichte im rich-  
tigen Lichte zu zeigen und ihnen den un-  
umstößlichen Beweis zu liefern, daß von  
jeher nur die Väter auf der Höhe blieben,  
die sich die Einfachheit der Sitten, die Rein-  
heit des Herzens und schließlich die Einzig-  
keit aller Staatsangehörigen bewahrten.  
Geht ihnen diese Lehre in Fleisch und Blut  
über, und prägen auch wir Alten sie uns  
von neuem wieder ein, dann werden die  
guten Früchte nicht ausbleiben. Schon  
vor zweitausend Jahren berichtet Tacitus  
von den reinen, guten Sitten unserer Vor-  
fahren. Streben wir danach, uns diesen  
Nahm wieder zu erringen. Er ist wert-  
voller als alle neuzeitlichen Erungen-  
schaften.

nuß, macht das Mus heiß und tut dann  
2 Löffel geriebenen Parmesantäse daran.  
Nun wird es noch mit Butter verbessert  
und mit 3 Eigelb abgerührt. Schließlich  
zieht man die Blumentohlstücke und den  
fest geschlagenen Schnee von 5 Eiweiß  
darunter. In eine mit Butter bestrichene  
Aufkloform füllen und in mäßig heißem  
Ofen backen.

**Kartoffelgemüse.** Geschälte Kartoffeln  
läßt man einmal überkochen. Nun formt  
man Klöße von gehacktem Schweinefleisch,  
Pfeffer, Salz und geriebener Semmel. In  
zerlassener Butter werden diese nebst feingehackter Zwiebel und einigen Körnern Ge-  
würz geschwitz. Nun werden die in Schei-  
ben geschnittenen Kartoffeln hineingetan und  
soviel Wasser aufgefüllt, wie nötig ist.  
Dies läßt man zusammen weich kochen, doch  
ohne daß es zerfällt.

### Hauswirtschaft.

**Bürstentafel.** Eine sehr hübsche Bürsten-  
tafel kann man sich aus einem Pantoffel  
aus Jutestoff herstellen. Die äußere Seite  
des Pantoffels wird reich mit farbiger  
Seide, Goldfäden, farbigen Perlen usw. be-  
stückt, die die Rückwand bildende Seite mit  
Atlas oder Plüsch in beliebiger Farbe be-  
zogen. Eine Bandschleife dient zum Auf-  
hängen der Tafel.

**Neue Schwämme** legt man vor dem Ge-  
brauch in kaltes Wasser, dann für 24 Stun-  
den in Wasser, das man mit ein klein wenig  
übermangansaurem Kali hellrot gefärbt hat.  
Jetzt wäscht man sie in lauem und kaltem  
Wasser nach, läßt sie trocknen und nimmt sie  
erst so desinfiziert in Gebrauch, denn die  
Schwämme gehen durch viele Hände und  
Körbe, ehe sie in unseren Besitz kommen.  
Daß sich die Schwämme etwas bräunen,  
schadet nicht.

**Sonnenhirme zu wahren.** Schirme aus  
Baumwolle, Leinen, Satin usw. werden  
mit kaltem Wasser übergossen und mit einer  
kleinen Bürste gehörig eingeseift, besonders  
die streifigen Stellen. Nachdem die Seife  
etwas gezogen hat, spült man den Schirm  
so lange mit reinem, kaltem Wasser, bis  
alle Seife verschwunden ist. Dann wird  
der Schirm aufgespannt in der Sonne  
getrocknet.

### Exprobes.

**Verbreiten Petroleumlampen einen  
schlechten Geruch,** so kann das am Docht  
liegen. Diese Annahme ist besonders berech-  
tigt, wenn die Lampe sich in tadellosem Zu-  
stande befindet, aber längere Zeit nicht be-  
nutzt wurde. Um den Übelstand zu besei-  
tigen, wird das Petroleum abgegossen und  
die Lampe angezündet. Man läßt sie nun  
solange brennen, bis sie von selbst ausgeht.  
Der Docht wird durch dieses Verfahren gut  
ausgetrocknet und hierdurch wieder brauch-  
bar gemacht. Des üblen Geruchs wegen darf  
das Verfahren natürlich nicht in einem be-  
wohnten Zimmer ausgeführt werden.

**Den Bolzen der Bügeleisen** wird recht  
häufig eine falsche Behandlung zu teil, man  
glaubt durch langes Erhitzen einen lange  
haltenden Vorrat an Stiche zu bekommen.  
Das ist ein Irrtum. Die richtige Hitze ist  
die Rotglut. Bleibt der Stahl länger in  
der Feuerung, bis er die Weißglut erreicht,  
so verändert sich seine ganze innere Beschaf-  
fenheit; er erkaltet nicht nur rascher, sondern  
er verbraucht sich auch sehr schnell, indem  
einzelne Eisenpartikeln ähnlich dem Ham-  
merschlag abblättern.

### Für die Küche.

**Ein sehr guter Apfelpudding.** Hierzu  
werden zehn saftige Äpfel geschält und vor-  
sichtig entkernt, so daß sie noch heil bleiben.  
Man stellt sie nebeneinander in eine halb  
mit Wasser gefüllte Bratpfanne und kocht  
sie langsam gar. Doch dürfen sie nicht aus-  
einanderfallen. Nun wird das Wasser ab-  
gegossen und jeder Apfel mit beliebigem  
Gelee gefüllt. Danach stellt man sie zum  
vollständigen Abkühlen hin. Nun kocht man  
einen halben Liter frische Milch auf, gibt  
hierzu etwa 300 Gramm feingestohlene Ma-  
tronen (Müße), eine kleine Prise Salz, einen  
Teelöffel voll Stärke und drei Teelöffel voll  
feinen Zucker. Dies alles ist gut zu ver-  
rühren, und wenige Minuten zu kochen.  
Nach dem Abkühlen der Masse wird der heiße  
Schnee von drei Eiweiß leicht untermischt  
und nun alles gut mit den Äpfeln vermen-  
get. Der Pudding muß nach eine halbe Stunde  
kochen. Gefüllte Sahne dient als Sauce.

**Frische Früchte zu kristallisieren.** Dies  
ist die in Amerika zur Anwendung kommende  
Art und Weise. Man lücht die schönsten  
Exemplare irgend einer Art Kernobst aus  
und lasse die Kerne darin. Von drei Ei-  
weiß wird ein steifer Schnee geschlagen und  
die einzelnen Früchte werden mit dem Stiel  
aufwärts hineingelegt und sorgfältig um-  
gewendet. Der Schnee wird immer wieder  
steifgeschlagen. Sehr vorsichtig wird ein  
Stück nach dem andern aus dem Schnee ge-  
nommen und in Puderzucker umgedreht.  
Eine große, flache Schüssel wird mit einem  
Bogen weißes Papier bedeckt, die zubereit-  
eten Früchte hierauf gelegt und nun in  
einen kühlen Ofen gehoben. Sobald die  
Glasur sich auf dem Doht verhärtet, wird dies  
auf einer Schüssel zierlich angerichtet und  
bis zum Servieren kalt gestellt.

**Blumentohlauflauf mit Parmesantäse.**  
Zu diesem Gericht kann man gut übrig-  
gebliebenen Blumentohl verwenden. Das  
beste Stück wird herausgesucht, in kleine  
Röschen zerlegt und beiseite gestellt. Das  
übrige, etwa 300 Gr., streicht man durch  
ein Sieb und gibt zu diesem Mus 3 Löffel  
dicke Sahne-Sauce, Salz, Pfeffer, Muskat-

# Humor und Rätsel.

Regierbild.



Ach, da kommt ja meine Freundin zu Besuch!

**Der geiste Teufelschwanz.** General v. St. war längere Zeit Chef des Ingenieurkorps und der Pioniere. Eines Tages beauftragte er das Garde-Pionier-Bataillon. Vorgeführt wurde eine Angriffsübung auf Befestigungen, die St.s größte Anerkennung fand. Nach der Besichtigung äußerte er sich beim Frühstück nochmals sehr anerkennend und lobte ganz besonders die Bravour der Mannschaft. St. bewegte sich stets in sehr gemessenen Formen, im Gegensatz zu dem Kommandeur des Bataillons, der gern soldatisch derbe Ausdrücke gebrauchte. Der Kommandeur nun sagte: „Mit den Ketten hole ich den Teufel aus der Hölle, und wenn er sich den Schwanz mit Seife eingeschmiert hätte.“ Als der alte St. später mit seinem Stabe nach Hause fuhr, sah er längere Zeit nachdenklich da. Plötzlich hörte man ihn mit einem wunderlichen Lächeln langsam vor sich hin sagen: „... und wenn ... er sich ... den Schwanz ... mit Seife eingeschmiert hätte!“

**Gebildet.** Der Wastl ist wieder einmal beim Holzstehlen erwischt worden. „De Dichter.“ brummt er. „Jan do a Bogaschi. Zwegn was jagt denn dann der Schiller: Nehmet Holz vom Fichtenstamme?“

**Gepumptes Parfüm.** „Deine Gnädige soll ja eine tolle Schuldenwirtschaft führen!“ — „Na, ich sage dir: die riecht sogar auf Pump!“

**Wenn?** „Soll ich Ihnen vielleicht einmal für acht Tage das Buch vom guten Ton leihen?“ — „Wenn Sie es so lange entbehren können.“

**Ein Ungläubiger.** „Der Huber will Abstinenzler werden? Nächstens werden Sie mir noch erzählen, der Besud set unter die Nichtraucher gegangen!“

**Berliner Kriegshumor.** Ein biederer Landwehrmann nimmt von seiner Frau Abschied, um in den Krieg zu ziehen. Diese bricht zuletzt in heftiges Weinen aus, worauf sie der wadere Vaterlandsverteidiger mit den gelassenen Worten beruhigt: „Nu heule man nich, Alte, die kleine Erholung kannste mir schon gönnen!“

**Gemüthlich.** Ein Kaufmann hat mit seinem Lieferanten eine sehr erregte telephonische Auseinandersetzung, wobei er unterbrochen wird. Nach der Störung fragt er weiter: „Wo waren wir doch gleich stehen geblieben?“ — „Lump hatten Sie zuletzt gesagt!“

**Im Dusei.** In das Bureau einer Auskunft tritt ein Mann, der des Guten etwas zu viel — getrunken hatte. „Ist hier ... das Auskunftsbureau?“ fragt er. — „Zawohl, mein Herr!“ abt der andere höflich zur Antwort. „Sie sehen mich hier zu jeder Auskunft bereit.“ — „Schön,“ meinte der Fragesteller lallend, „dann ... sagen Sie mir doch ... bitte ... ob ich ... meinen Hut ... richtig aufhabe.“

**Scheinbarer Widerspruch.** „Kocht deine Frau gut?“ — „Das kann ich leider nicht behaupten; aber „falschen Hasenbraten“ — den macht sie richtig.“

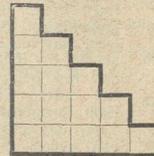
**Entgegenkommend.** „Was meinst du, ob dieser Taler falsch ist?“ — „Ja, er fühlt sich so eigentümlich an und hat auch keinen guten Klang, aber ich nehme ihn an, wenn du ihn mir pumpen willst!“

**Die tapferen Stiefel.** Ein Soldat, der darauf brennt, möglichst bald dem Feind die deutsche Faust zu zeigen, sagte: „Des Nachts muß ich meine Stiefeln mit die Spitze setzen die Wand stecken, sonst marschieren sie von alleine los.“

Bilderrätsel.



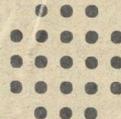
Magisches Dreieck.



B  
D E  
E E E  
I L N N  
O O T T U

Die Buchstaben sind in die Felder des Dreiecks derart einzutragen, daß die drei Außenreihen und die drei wagerechten Mittelreihen Wörter von folgender Bedeutung bilden: 1. Baum, 2. weiblicher Vorname, 3. mathematische und geographische Bezeichnung, 4. Gestalt der griechischen Sage, 5. trauriger Zustand, 6. alte Kupfermünze.

Homogramm.



1. Fluß im östlichen Europa.
2. Unerwünschter Zustand.
3. Weiblicher Vorname.

Die Buchstaben AAAA, DD, EEEE, GG, LL, NN, O, SS, UUU sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von beigelegter Bedeutung ergeben.

Kapselrätsel.

Alhorn, Gerichtshof, Gewinzel, Schneider, Anprobe, Freidank, Christiania, Schelmerei.

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein anderes Hauptwort versteckt. Die versteckten Wörter bedeuten in anderer Reihenfolge: Kopfbedeckung, weiblicher Vorname, Gewand, geographische Bezeichnung, männlicher Vorname, tierische Waffe, Charakterzug, Religionsbezeichnung. Sind die richtigen Wörter gefunden, müssen die Anfangsbuchstaben im Zusammenhang gelesen einen männlichen Vornamen ergeben.

Ergänzungsrätsel.

—se, Au—, —ne, Ab—, —da, Hei—, K—e, Wie—.

Es ist ein bekanntes Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben, der Reihe nach anstelle der Striche gesetzt, die obigen Wortteile zu bekannten Hauptwörtern ergänzen.

**Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:**  
Hieroglyphen. Nur die Gekennung abelt.

Zahlenrätsel.

Montenegro, Otto, Netto, Tonne, Ente, Neger, Ernte, Grete, Rot, Omen.

Aktivistion.

1. Elle, Horn, Eier, Kan, Ab, Leander, Eisen, Eid, Lias, Hering, Orden.
2. Kelle, Alhorn, Veier, Fran, Kah, Cleander, Reijen, Reid, Lias, Ehering, Norden, Kalifornien.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellschaft, m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Ansb. Verantwortl. Schriftleiter: Paul Schettler, Cöthen.

